

Deutscher Museumsbund – Leitfaden zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten

Im Juni 2018 veröffentlichte der Deutsche Museumsbund e. V. einen etwa 130-seitigen Leitfaden, dessen Erstellung von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien gefördert worden war. Dieser soll für verschiedene Museumstypen relevant sein, und die Zusammensetzung der 14-köpfigen Arbeitsgruppe unter Leitung der Ethnologin Wiebke Ahrndt war entsprechend gemischt. Vier Mitglieder dieser Gruppe arbeiten in einem Museum mit völkerkundlichen Sammlungen.¹

Der Leitfaden ist kein einheitliches Werk. Er offenbart die Kluft zwischen den mit Objekten arbeitenden Museumskuratoren (z. B. H. Thode-Arora, J. Fine) und den theoretisierenden Globalhistorikern (z. B. L. Förster, J. Zimmerer)², woraus sich auch ein inhaltlicher Widerspruch ergibt. Einerseits soll die Rekonstruktion vielfältiger konkreter Erwerbsgeschichten zu den einzelnen Objekten wissenschaftliches Ziel sein, andererseits kennt die postkoloniale Theorie schon heute die Antwort: Die Gegenstände wurden widerrechtlich erworben.

Aus dieser Dominanz einer Theorie bei gleichzeitigem Mangel an empirischer Forschung resultieren zwei Grundfehler: eine unscharfe regionale und zeitliche Festlegung des Geltungsbereiches sowie eine Kategorienbildung, die nicht von den vorhandenen Objekten und Objekttypen ausgeht. Die Museumsbestände und deren vielfältige Sammlungsgeschichten waren offensichtlich zu wenig bekannt, jedenfalls blieb die sehr unterschiedliche Archivlage in den verschiedenen Jahrhunderten unberücksichtigt.

Europa und die Welt – 600 Jahre unter Generalverdacht?

Der Leitfaden stellt zumindest den Zeitabschnitt »zwischen dem 17. und dem frühen 20. Jahrhundert« unter Generalverdacht, der an mehreren Stellen bis in das 15. Jahrhundert zurückreicht.

Zitat 1: »Objekte, die einem kolonialen Kontext zugeordnet werden können, stammen somit aus der ganzen Welt, nicht allein aus den ehemaligen deutschen Kolonien.« (S. 6)

Zitat 2: »Welche zeitliche und geografische Eingrenzung hat der Leitfaden? Keine. Koloniale Kontexte waren in verschiedenen Regionen und Ländern zu verschiedenen Zeiten gegeben.« (S. 11)

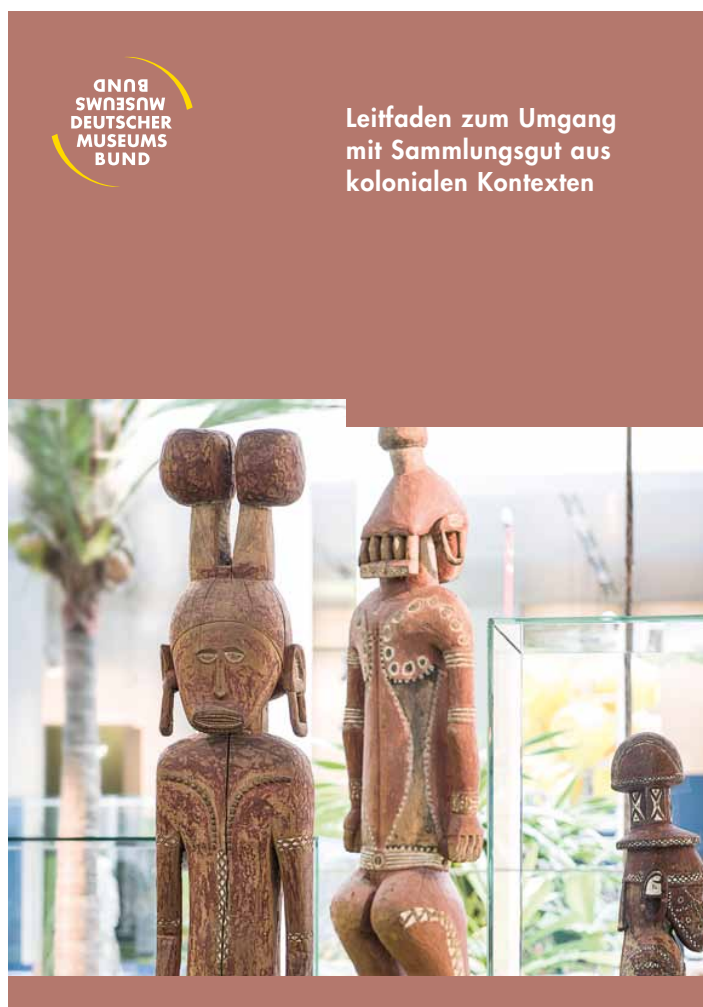


Abb. 1 Cover Leitfaden

Zitat 3: »Kolonisierung begann oftmals mit der Exploration von Gebieten, der Anbahnung von Handelskontakten oder der Missionierung.« (S. 11)

Zitat 4: »Koloniale Kontexte enden also weder 1918/19, als das Deutsche Reich seine Kolonien verlor, noch in den 1960er Jahren mit der Dekolonisierung weiter Teile Afrikas. Auch ist der Anfang nicht erst 1884 zu sehen, sondern fließend seit etwa dem 15. Jahrhundert, als die Europäer die Welt entdeckten und z.B. die spanische Kolonialherrschaft in Amerika begann.« (S. 13)

Zitat 5: »Der europäische Kolonialismus, das Ausgreifen über große Teile des Globus und deren allmähliche Unterwerfung unter Abgesandte Europas sowie die Überwindung dieser Unterwerfung, bildet das Signum der letzten Jahrtausendhälfte. Dieser Prozess umfasst mehr als 600 Jahre, die gesamte Welt und hinterließ Spuren in allen Bereichen von Kultur, Wissenschaft, Wirtschaft und Politik.« (S. 24)

Zitat 6: »Kolonialismus ist – grundsätzlich gesprochen – ein Herrschaftsverhältnis, bei dem die kolonisierten Menschen in ihrer Selbstbestimmung beschränkt, fremdbestimmt und zur Anpassung an die (vor allem wirtschaftlichen und politischen) Bedürfnisse und Interessen der Kolonisierenden gezwungen werden.« (S. 11)

Bei dieser Definitionsbreite reicht es, dass ein hellhäutiger Mensch einen Fuß auf außereuropäischen Boden setzt, um »kolonialen Kontext« oder »Kolonisierung« unterstellen zu können. (Unverständlich bleibt, warum dann der Zeitraum nicht mindestens bis in die Zeit der Kreuzzüge ausgedehnt wurde.) Unvereinbar mit der erforderlichen Einzelfallprüfung ist deshalb die vorgeschlagene Kategorienbildung, denn so gut wie jedes Objekt wird im »kolonialen Kontext« gesammelt worden sein.

»3. Kategorien kolonialer Kontexte

Kategorie 1: Objekte aus formalen Kolonialherrschaften

Kategorie 2: Objekte aus kolonialen Kontexten außerhalb formaler Kolonialherrschaften

Kategorie 3: Rezeptionsobjekte aus kolonialen Kontexten.« (S. 16-24)

Fehlende empirische Basis

Den Definitionen fehlt eine empirische Basis in Form von Fallstudien. Weder die Bestände in den Museen noch

die – historisch bedingt – sehr unterschiedlichen Sammlungsdokumentationen sind systematisch berücksichtigt. Denn es gibt derzeit keine zusammenfassenden Metastudien zum Thema ‚Objekterwerb im Kolonialismus‘. So bildet die postkoloniale Theorie eine Art hyper-theoretischen Nebel, der den Blick auf die konkreten Objekte mit ihrer Sammlungsgeschichte und die Fallstudien zum meist gravierenden Kulturwandel der Ethnien verschleiert und ausblendet.

Von den Objekten aus betrachtet gibt es außerdem keine Notwendigkeit für eine in zeitlicher Hinsicht derart gedehnte Definition, denn es gibt kaum außereuropäische Objekte in den Museen, die zwischen 1500 und 1800 gesammelt wurden und heute noch vorhanden sind. Auch ist offensichtlich nicht bekannt, dass die Archivlage sehr unterschiedlich ist. Grob gesagt, ist der Objekterwerb ab etwa den 1950er-Jahren häufiger dokumentiert, zwischen etwa 1880 und 1950 ist dies sehr selten der Fall, und für die Zeit vor 1880 bedarf es der wissenschaftlich mühsamen und aufwendigen Rekonstruktion der Herkunftsregion. Bei Objekten, die sich schon um 1800 in Europa befanden, ist eine weitere Hauptfrage, in welchen Vorgängersammlungen sich diese nachweisen lassen. Eine – hiermit vorweggenommene – Antwort wird sein, dass bei sehr vielen vor 1900 gesammelten Objekten die regionalen Zuordnungen bis heute ungenau oder falsch sind. Fallstudien zu Teilbeständen des Amazonas-Gebietes haben gezeigt, dass dies auf 30 bis 50 % der Stücke zutrifft. (Schlothauer 2013, 2015, 2019)

Der Leitfaden als Auftrag?

»Auf der Grundlage des Leitfadens ist jedes Museum und jede Sammlung gehalten, einen eigenen Standpunkt und eigene Richtlinien für den Umgang mit Objekten aus kolonialen Kontexten zu formulieren. Darüber hinaus sind die Museen aufgerufen – unabhängig davon, ob sie Objekte aus kolonialen Kontexten in ihren Sammlungen haben – sich mit dem Thema Kolonialismus in ihrer Ausstellungs- und Vermittlungsarbeit aktiv auseinanderzusetzen.« (S. 8)

Es bleibt abzuwarten, ob der folgende Absatz umgesetzt wird: »In einigen öffentlichen Debatten wird jeglicher Sammlungserwerb im kolonialen Kontext per se als Unrecht angesehen. Dies wird damit begründet, dass es unter Kolonialherrschaften bzw. in kolonialen Strukturen ein derartiges Machtgefälle zwischen Beherrschten und Herrschern gegeben habe, dass eine Rechtmäßigkeit beim Erwerb von Objekten schlechthin un-

denkbar sei. Dem vorliegenden Leitfaden liegt die Überzeugung zugrunde, dass die Vielzahl von historischen und lokalen Aneignungs- und Aushandlungsprozessen einzubeziehen ist. Es soll für die große Bandbreite sensibilisiert werden.« (S. 15)

Es steht zu befürchten, dass dieser »Aufruf« zu einer Flut ähnlich bis gleich konstruierter Zusammenhänge und gerade nicht zu einem differenzierten Verstehen der Vergangenheit führen wird. In den Medien dominieren bereits seit Langem einfache und einseitige postkoloniale Legenden, die nicht auf differenzierter wissenschaftlicher Analyse basieren. Da sich Politiker – aus Zeitgründen – bevorzugt mithilfe der Feuilletons informieren, sind auch sie von den einfachen Legenden infiziert. Deshalb werden junge Wissenschaftler und Kuratoren in Zukunft eine Menge Rückgrat benötigen, um vom veröffentlichten Zeitgeist nicht erdrückt zu werden. Handelte es sich bei ihnen um finanziell unabhängige Unternehmer, könnten sie selbstständig agieren, sodass die mediale Einseitigkeit weniger einflussreich wäre. Wer allerdings mit einem befristeten Vertrag angestellt ist, dessen Freiheitsgrade sind begrenzt. Ein Museum ist eine Behörde und jeder dort Arbeitende politisch-administrativer Einflussnahme ausgesetzt.

Die Ausstellungen der letzten Jahre weisen einen klaren Trend auf: Es werden vor allem Beispiele für unrechtmäßigen Erwerb präsentiert. Da dies selten am konkreten Objekt mit der vorhandenen Sammlungsdokumentation gelingt, dominieren in den Texten diffuse Hinweise auf einen ‚Kontext kolonialer Gewalt‘.³ Nicht das Verständnis einzelner Menschen und der jeweils einmaligen Erwerbssituation steht im Vordergrund, sondern eine einfältige Interpretation aus heutiger Sicht. Dies dürfte durch den Leitfaden weiter manifestiert werden.

Methodische Mängel

Dessen Methodik ist unbefriedigend. Selbst wenn auf Fallstudien Bezug genommen wird, ist so unscharf zitiert, dass eine Prüfung unmöglich ist.

Zitat 1: »So dürfen manche Objekte beispielsweise nicht von Frauen, nicht-initiierten oder rangniedrigen Personen betrachtet oder berührt werden (z.B. Schwirrhölzer australischer Aborigines, bestimmte hinduistische Götterstatuen für Angehörige der Gesellschaftsgruppe der »Unberührbaren«). [...] Nach Auffassung mancher Herkunftsgesellschaften, etwa aus Ozeanien, wohnt allen Objekten, die z.B. mit der Religion, den Vorfahren

oder Herrschaftsinsignien zu tun haben, Mana inne, die potentiell gefährlich sein kann und Rituale vor dem Umgang mit den Objekten erfordert.« (S. 9)

Zitat 2: »Für einige Gesellschaften ist auch die Abbildung Verstorbener sensibel, was für den Zugang zu historischen Film- und Fotosammlungen relevant sein kann.« (S. 10)

Es ist nicht einzusehen, warum die wissenschaftliche Methodik genauen Zitierens in einem Leitfaden nicht einzuhalten sein sollte, zumal ohnehin schon mit Fußnoten gearbeitet wird. Bisweilen wird die Quelle zitiert, in einem Fall ist dann eine »persönliche Mitteilung« einzige Basis der Behauptung.⁴ Diese Kritik mag beim ersten Lesen kleinlich erscheinen, aber mit dieser Arbeitsweise wird eine wesentliche Grundlage von Wissenschaftlichkeit verlassen: Die Prüfbarkeit des Geschriebenen. Der Leitfaden produziert auf diesem Weg scheinbar allgemeingültige Wahrheiten, ohne dabei auf die jeweils konträre Diskussion einzugehen.

Das Objekt als Störfaktor

Objekte kommen im Leitfaden entweder als Gruppe (»sensibel«) oder als Summe (»Sammlungen«) vor.

Zitat 1: »Objekte aus kolonialen Kontexten sind historisch sensible Objekte, mit deren Geschichte und Charakter sich Museen auseinandersetzen müssen. Ihr Erwerb war oftmals mit Ausübung von Gewalt und/oder ausgeprägten Abhängigkeitsverhältnissen verbunden.« (S. 11)

Zitat 2: »Zu kulturell sensiblen Objekten in Museen zählen menschliche Überreste, religiöse und zeremonielle Objekte und Herrschaftszeichen. Ihnen kommt meist eine besondere Bedeutung zu, weshalb der Umgang mit ihnen in der Herkunftsgesellschaft begründeten Zu- und Umgangsbeschränkungen unterliegt.« (S. 9)

Zur Erkennbarkeit dieser Merkmale heißt es: »Allein die Zuordnung eines Objekts zu einem kolonialen Kontext ist unter Umständen nicht leicht vorzunehmen.« (S. 7) Die praktische Schwierigkeit besteht also darin, den »kolonialen Kontext« oder »kulturell Sensibles« am Objekt selbst zu erkennen. Da es sich nicht um materielle Eigenschaften handelt, führt dies zu einem Wildwuchs von Interpretationen und Spekulationen. Denn das Objekt ist bis heute

ein Störfaktor im Universitäts- und Museumsbetrieb. Nur eine verschwindend kleine Zahl von Spezialisten ist noch dazu in der Lage, ein Objekt zeitlich und regional einzuordnen, ohne vorher die Dokumentation zu kennen. (Diese Fähigkeit begrenzt sich dann jeweils auf eine bestimmte Ethnie bzw. Region oder Materialgruppe.)

Der Nachweis des »kolonialen Kontextes« ist also wesentlich von der zugehörigen Dokumentation abhängig und setzt eine zuverlässige Verbindung des Objektes mit seiner Inventarnummer voraus. In der wechselhaften Geschichte der Museen wurden in der Vergangenheit z. B. Etiketten entfernt, Inventarbücher fehlerhaft abgeschrieben und Nummern aus Versehen vertauscht. Die zweifelsfreie Feststellung der Identität von Objekt und Inventarnummer ist daher die erste Aufgabe, die allerdings im Leitfaden überhaupt nicht thematisiert wird.

Objekttypen statt Kategorien

Eine Gliederung nach Objekttypen wäre praktisch brauchbarer gewesen als die Bildung von »Kategorien kolonialer Kontexte«. Denn in den völkerkundlichen Sammlungen findet sich vor allem Belangloses und Unwichtiges. Dies zeigt sich auch daran, dass die Museen in den letzten hundert Jahren den überwiegenden Teil ihrer Bestände nie ausgestellt haben und nur sehr wenige Objekte im Detail beschrieben und mit Fotos publiziert sind. Das Thema »kolonialer Kontext« an Materialproben, Modellen, Alltagsgeräten, Werkzeugen und Haushaltswaren zu diskutieren, erscheint doch etwas übertrieben, und dies wird bisher auch nicht gemacht. Der Gedanke findet sich in ähnlicher Form auch im Leitfaden, hat sich aber bei der Kategorienbildung und der Empfehlung zur Vorgehensweise nicht ausgewirkt. *»Es sei allerdings angemerkt, dass kulturell sensible Objekte nur einen Teil der Sammlungen ausmachen. Vielmehr finden sich in den Sammlungen Objekte der Alltagskultur [...], ergänzt um offensichtliche Souvenirs und Modelle aller Art.«* (S. 10)

Die Objekte werden in ihrer undifferenzierten Gesamtheit zu Symbolen verklärt: *»Der Leitfaden ist in der Erkenntnis entstanden, dass Objekte aus kolonialen Kontexten außer ihrer direkten Objektgeschichte noch eine weitere historische Komponente besitzen. Sie sind Zeitzeugen eines Wertesystems, bei dem sich aufgrund einer angenommenen Höherwertigkeit die Kolonialherren über andere Staaten und deren Bevölkerungen oder einzelne Bevölkerungsteile erhoben, diese benutzten und unterdrückten.«* (S. 6)

Gleichzeitig soll dann aber auch beachtet werden, *»dass die besondere Bedeutung kulturell sensibler Objekte in der Regel nicht in den kolonialen Kontexten begründet liegt, sondern vorrangig im Objekt selbst und damit in seiner Bedeutung für die Herkunftsgesellschaft.«* (S. 10) Dieser übergroße Spagat ist vermutlich ein »Konsens« der unterschiedlichen Fraktionen, die den Leitfaden gemeinsam verabschieden mussten.

Fazit

Die Definitionen zum »kolonialen Kontext« sind zu ungenau und für die praktische Forschung am einzelnen Objekt und an den Sammlungen nicht hilfreich. Hierdurch kann der Leitfaden nur bedeutungslos bleiben, wird aber auf jeden Fall die verantwortlichen Kuratorinnen und Museumsmitarbeiter derart »sensibilisieren«, dass sie in Ausstellungstexten auf eine diffuse koloniale Gewaltsituation beim Erwerb hinweisen und besonders nach Objekten fahnden werden, deren Dokumentation eine solche Konstruktion zulässt. Damit werden nicht das Verstehen und die Aufarbeitung des Alltags der einzelnen Menschen in den Kolonien in den Vordergrund gerückt, sondern die dogmatische Interpretation aus heutiger Sicht. Die Vielfalt der Meinungen, der Motive und des individuellen Handelns wird dabei ausgeblendet. Es wäre besser gewesen, sich zeitlich und regional auf die deutschen Kolonien zwischen 1884 und ca. 1915 zu beschränken.

Der Leitfaden des Museumsbundes zu menschlichen Überresten⁵ hat nicht etwa zu einer Aus- und Weiterbildungswelle geführt, die den KuratorInnen heute ein selbstständiges naturwissenschaftliches Erkennen verschiedener menschlicher Überreste, z. B. Zähne, Haare, verschiedene Knochen, ermöglichen würde. Die Sensibilität mag nun größer sein, aber es fehlt an praktischer Umsetzung. Kein Museum hat bisher einen Katalog aller betroffenen Objekte vorgelegt, und die Publikationen zu konkreten Stücken sind nach wie vor gering. Weiterhin stand nur in wenigen Ausstellungen der letzten Jahre die Vermittlung indigen-historischer Kontexte im Vordergrund, sehr viel häufiger wurde eine zensierende Grundhaltung praktiziert. Menschliche Überreste wurden entweder gar nicht mehr gezeigt oder nach Vorstellungen europäischer Pietät verhüllt (Halbdunkel, schummriges Glas). Der alltägliche Umgang der Hersteller mit Ahnenschädeln, Zahnketten, etc. und der Stolz historisch-indi-

gener Kopffäger (*Mundurukú, Jivaro, Naga*, etc.) wurden und werden zeitgemäß korrigiert. Dem Ende ihrer Kultur bzw. der teilweise gewaltsamen Auslöschung der Menschen folgt – aus Sicht des Autors – eine Verleugnung ihrer Werte. Das Ergebnis ist eine Verfälschung bis hin zur Zensur der Vergangenheit.⁶

Im Leitfaden heißt es: »Postkoloniale Perspektiven setzen auf eine kritische und differenzierte Auseinandersetzung mit Rollenbildern und Machtstrukturen, die ihren Ursprung im Kolonialismus haben.« (S. 13) Wünschenswert wäre auch eine kritische Auseinandersetzung mit der fehlenden empirischen Grundlage der bisher verbreiteten Legenden zum ‚Objekterwerb im Kolonialismus‘. Denn hier verbirgt sich ein zu wenig beachtetes Risiko: Wenn am Anfang gegenwärtiger Fragestellungen und zukünftiger Forschung eine moralische Weltdeutung steht, kann dies nicht ohne Einfluss auf die Ergebnisse bleiben. Die Wissenschaft hat damit ihre ergebnisoffene, neutral fragende Position aufgegeben. Der Schritt zu Ideologie und Dogma ist dann nur noch ein kleiner – oder er wurde schon zurückgelegt.

Ausblick – Deutscher Museumsbund fordert dauerhafte Stärkung der Museen

Die erste Phase hat der Museumsbund im Mai 2018 mit der Vorlage des Leitfadens abgeschlossen, anschließend folgte die zweite Phase: Dessen Diskussion mit zwölf Museumsmitarbeitern aus acht außereuropäischen Staaten (Australien, Bolivien, Namibia, Neuseeland, Nigeria, Samoa, Tansania, USA/Alaska). Die überarbeitete zweite Version des Leitfadens wurde am 1. Juli 2019 auf einer Pressekonferenz im Überseemuseum Bremen vorgestellt. Damit hat die dritte Phase weiterer Diskussion und Überarbeitung begonnen, die im Sommer 2020 enden soll. Erst dann wird der endgültige Leitfaden vorgelegt. Inzwischen werden auch erste Diskussionsbeiträge (derzeit vier) zum Leitfaden auf der Internetseite des Museumsbundes präsentiert. Nicht entschieden ist bisher, ob auf einer Tagung ein direkter Austausch der unterschiedlichen Erfahrungen und Ansätze möglich sein wird.

Während der Pressekonferenz formulierte der Präsident des Museumsbundes und Direktor des Badischen Landesmuseums Karlsruhe, Eckart Köhne, klare Forderungen an die Träger der Museen: »Im Zentrum stehen dabei eine hinreichende, dauerhafte Finanzierung und eine entsprechende personelle Ausstattung für die Provenienzforschung. Dazu gehören neben Wissenschaftlern auch Restauratoren,

Sammlungsverwalter, Fotografen und EDV-Spezialisten.« Wichtig ist Köhne, dass diese Stellen langfristig gesichert sind. »Kurzfristige Projekte helfen hier kaum.« Die wissenschaftlichen Ergebnisse müssten außerdem »zeitnah publiziert und über das Internet weltweit verfügbar gemacht werden«. (PM, 1. Juli 2019)

Interview mit Wiebke Ahrndt, Direktorin des Überseemuseums Bremen

Kunst&Kontext: Welche Änderungen finden sich in der zweiten Version des Leitfadens?

Wiebke Ahrndt: In der überarbeiteten Fassung befinden sich Ergänzungen und Änderungen, die auf der Basis eines internen Workshops mit Museumsfachleuten aus elf verschiedenen Herkunftsgesellschaften erarbeitet wurden. So fokussiert sich dieser Leitfaden u. a. auf eine stärkere Sensibilisierung für nicht-europäische Perspektiven. Dazu tragen auch zwei Fachbeiträge externer Experten bei, die die Bedeutung von Objekten für Herkunftsgesellschaften sowie Dekolonisierungsmöglichkeiten im Sammlungs- und Ausstellungsmanagement thematisieren. Zudem wurden weitergehende Überlegungen zum Thema Rückgabe ergänzt.

Kunst&Kontext: Welche neuen Abschnitte wurden aufgenommen?

Wiebke Ahrndt: Es wurden insgesamt drei Kapitel ergänzt und eines in größeren Teilen umformuliert:

1. In ihrem Beitrag legt Rosita Kaaháni Worl, Präsidentin des Sealaska Heritage Institute in Juneau (Alaska), dar, dass zeremonielle Gegenstände und Clan-Insignien nach wie vor eine wichtige Rolle im zeremoniellen Leben der Tlingit spielen. Der Beitrag sensibilisiert die Leser für die herausragende kulturelle Bedeutung dieser Gegenstände und verdeutlicht die von uns im Leitfaden nochmals präziserte Definition für kulturell sensible Objekte. Die Debatte hierüber förderte zudem die Überarbeitung des Rückgabekapitels.

2. Safua Akeli Amaama von der Universität von Samoa, Zoe Rimmer, Senior Curator für indigene Kulturen des Tasmanian Museum and Art Gallery in Australien, Nehoa Hilma Kautondokwa von ICOM Namibia und Fulimalo Pereira, Curator Pacific vom Auckland Museum in Neuseeland, haben gemeinsam einen Artikel über die zentralen Fragen bei der Dekolonisierung des Sammlungs- und Ausstellungsmanagements geschrieben. Die Beiträge haben das Ziel, den Dialog der Zusammenarbeit weiter zu vertiefen. Dieser Dialog wird helfen, so die Autorinnen, nationale und internationale Debatten zu formen. Das Kapitel

hat uns in unseren Statements zu Digitalisierung und internationalen Zusammenarbeit sehr bestärkt. Für beide Bereiche ist eine deutlich verbesserte Ausstattung der Museen unerlässlich.

3. Ein weiterer Beitrag über Fragen zu außereuropäischen Rechtssystemen ergänzt das Kapitel zum deutschen und britischen Kolonialrecht. Dadurch wird die Beantwortung von Fragen der Legalität, von Recht und Unrecht nicht leichter, es wird aber deutlich, dass es geboten ist, für die Erwerbungskontexte von einer Situation des Rechtpluralismus auszugehen.

4. Das Kapitel zum Thema Rückgabe wurde in Teilen neu formuliert. Rückgaben von Kulturgut aus kolonialen Kontexten sollten, so unsere Empfehlung, sowohl dann in Erwägung gezogen werden, wenn die Erwerbsumstände aus heutiger Sicht als Unrecht erscheinen, als auch dann, wenn es sich um ein Objekt handelt, das zum Zeitpunkt, als es aus der Herkunftsgesellschaft entfernt wurde, für diese von besonderer religiöser oder kultureller Bedeutung war und diese Bedeutung bis heute behalten oder auch wiedererlangt hat.

Kunst&Kontext: Nach welchen Kriterien wurden die Experten ausgewählt?

Wiebke Ahrndt: Die internationalen Expertinnen und Experten kommen aus elf verschiedenen Herkunftsgesellschaften. Sie sind überwiegend an Museen tätig, und zwar in den Fachgebieten, die für das in Frage stehende Sammlungsgut relevant sind. Vertreterinnen aus ehemals deutschen Kolonien sind ebenso dabei, wie Expertinnen aus Ländern, die in der Dekolonisierung der Museumsarbeit weiter sind als wir. Eine Auflistung findet sich am Ende des Leitfadens.

Kunst&Kontext: Welche konkreten Restitutionsforderungen an deutsche Museen bezüglich Kulturgütern (keine menschlichen Überreste) sind Ihnen derzeit bekannt?

Wiebke Ahrndt: Die Restitutionsforderungen werden direkt an die betroffenen Museen gestellt und nicht zentral gesammelt. Daher ist nicht bekannt, welche konkreten Restitutionsforderungen momentan bearbeitet werden.

Text *Andreas Schlothauer*

ANMERKUNGEN

- 1 [Wiebke Ahrndt](#), Hans-Jörg Czech, [Jonathan Fine](#), Larissa Förster, Michael Geißdorf, Matthias Glaubrecht, Katarina Horst, Melanie Kölling, Silke Reuther, [Anja Schaluschke](#), Carola Thielecke, [Hilke Thode-Arora](#), Anne Wesche, Jürgen Zimmerer (S. 132) Der Unterstrich kennzeichnet die Mitarbeiter ethnologischer Museen.
- 2 Thode-Aurora/Fine (S. 57-63), Förster (S. 39-41), Zimmerer (S. 24-35).
- 3 Auffälligstes Beispiel war die Ausstellung des Historischen Museums »Deutscher Kolonialismus« (2016/17).
- 4 »Fotografien, Zeichnungen ([Fußnote 2](#)) [...] können ggf. aus ethischen Gründen ebenfalls als kulturell sensible Objekte verstanden werden.« [Fußnote 2](#): »Während der Hamburger Südsee-Expedition zeichnete beispielsweise Elisabeth Krämer-Bannow bestimmte Tatauiermuster mikronesischer Frauen ab. Deren Veröffentlichung wird auch von heutigen mikronesischen Frauen als Affront und Vertrauensbruch bewertet (pers. Mitteilung Susanne Kühling).« (S. 10)
- 5 »Empfehlungen zum Umgang mit menschlichen Überresten in Museen und Sammlungen«, Deutscher Museumsbund 2013
- 6 Eine Ausnahme ist z. B. das Weltmuseum Wien, das seit der Wiedereröffnung im Jahr 2017 in einer Vitrine eine mumifizierte Schädelkugel und den zugehörigen Federschmuck der Mundurukú zeigt. Eine weitere Ausnahme ist die Ausstellung von mehreren Schumpfköpfen in der Dauerausstellung des Historischen und Völkerkundemuseum St. Gallen seit 2015. Beide Beispiele sind nicht in Deutschland.

LITERATUR

- Schlothauer, Andreas:** Amazonischer Federschmuck in den Sammlungen der rem Mannheim. Eine systematische Sammlungsbearbeitung 2003-2012, in: Kunst&Kontext Nr. 6, 2013, S. 54-60
- Amazonas Federschmuck Museum Volkenkunde Leiden: eine systematische Sammlungsbearbeitung 2007-2014 (www.andreasschlothauer.com, online seit 2015)
- Humboldt und die Folgen. »Brasilianischer« Federschmuck in der Königlichen Kunstkammer zu Berlin (1800-1856), in: Kunst&Kontext Nr. 17, 2019, S. 71-95

Leitfaden des Deutschen Museumsbundes (Online-Version) www.museumsbund.de, Suchbegriff »Leitfaden«

Pressemitteilungen

Deutscher Museumsbund fordert anlässlich der Neuauflage des Leitfadens zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten eine dauerhafte Stärkung der Museen, PM des Deutschen Museumsbund vom 1. Juli 2019